



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Unsre Classiker und die Grammatik.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

richt in den Wissenschaften und der Literatur," welche leider i. J. 1871 eingegangen ist. Der Verwirklichung harret noch ein Project zu einer „höhern Handelsschule," ein würdiges Ziel für die jetzige Generation. Aus alledem geht wohl die Richtigkeit des zu Anfang dieser summarischen Skizze der Bestrebungen und Einrichtungen der „Industrie-Gesellschaft" aufgestellten Satzes zur Genüge hervor.

μ.

Unsre Classiker und die Grammatik.

Man braucht durchaus kein Verächter unsrer Dichterheroen zu sein, um behaupten zu können, daß ihre Verse nach Maß und Reim oft zu wünschen übrig lassen, und daß unsre Zeit, wie wenig ihre Productionen auf diesem Gebiet inhaltlich werth sein mögen, in der Form über sie, die Classiker, hinausgelangt ist. Wenn sie uns also hierin nicht unbedingt und uneingeschränkt Muster sein können, so ist auch ihre Sprache, oder, verständlicher zu reden, ihr Deutsch nicht in allen Stücken nachahmenswerth. Natürlich geben wir hiermit nicht den stilistischen Giertänzen, den gekünstelten Alterthümeleien ohne Seele, der hohlen Biedermeierei der Salontivoler und andern Modemanieren der Gegenwart den Vorzug vor Lessing'schem, Goethe'schem und Schiller'schem Stile. Nur Einer unter uns ließ sich dem an die Seite stellen — David Strauß. Was wir meinen, ist das Verhältniß unsrer Classiker zur Grammatik, und in dieser Beziehung behaupten wir, daß deren Ausdrucksweise nicht nur in manchen Stücken veraltet, sondern in einigen geradezu sprachwidrig ist. Wer sich davon überzeugen will, der nehme die soeben erschienene kleine Schrift: „Streiflichter auf die Wandlungen und Schwankungen im neuhochdeutschen Sprachgebrauch" von A. W. Grube (Leipzig, Fr. Brandstetter) zur Hand. Aus der Fülle von Beispielen für unsre Behauptung, von denen wir im Folgenden eine Auswahl mittheilen, wird man ersehen, daß auch von den Titanen unsrer Literatur oft und arg gegen den Geist der deutschen Sprache verstoßen worden ist, nicht bloß von ihren pygmäenhaften Epigonen, die, wenn wir von dem traurigen Gelichter absehen, welches den meisten unserer Zeitungen die Mehrzahl ihrer Correspondenzen und Feuilletons liefert, im Allgemeinen sogar ein richtigeres Deutsch als jene schreiben.

Ueber das, was an der Redeweise der deutschen Classiker veraltet ist, möge man sich bei Grube unterrichten, dem wir mit Ausnahme einiger Behauptungen, z. B. der über die attributive Verwendung des Particips „gefolgt"

in Stellen wie: „Gefolgt von tausend Millionen, Steigt Gottes Sohn von seinen Thronen,“ in seinen Ausführungen beipflichten. Unsere Classiker haben aber auch nicht selten gegen den Geist der Sprache gesündigt, der heute derselbe ist wie zu ihrer Zeit. Sie haben gewisse Präpositionen falsch angewendet. In „Wallenstein's Tod“ lesen wir: „Tugenden, die Du in ihm gepflanzt.“ Goethe schreibt in „W. Meisters Lehrjahre“: „Ich übersehe, daß ich auf gewissen Rechten strack- und streng halten muß.“ Im Briefwechsel Goethe's mit Schiller begegnen wir Sätzen wie: „Auf ihren Auffatz verlange ich sehr“ — „Meine Frau befließigt sich sehr auß Singen“ — „Sehr erwartend bin ich auf Ihre Meinung.“ Die Präposition „von“ wird von Goethe, von Schiller und von Lessing sehr oft in der Weise wie das französische *de* gebraucht. Goethe sagt: „Von meiner Reise bin ich sehr wohlzufrieden“ (Briefw. m. Schiller), „Das sind nun wieder von Deinen Grillen“ (Werther's Leiden) und: „Mir bewies es, daß der Verfasser von denjenigen sei, die meinen engsten Kreis bildeten“ (Wahrheit und Dichtung). Schiller schreibt an Körner: „Ich wünschte, Du könntest auch von seinen Zeichnungen sehen,“ und an Caroline v. Wolzogen: „Es ist keine Frage davon.“ „Ich will von unsrer Chocolate machen lassen,“ sagt Franziska in der „Minna v. Barnhelm,“ und in der Hamb. Dramaturg. heißt es: „Seine Narren sind selten von den behaglichen Narren, wie sie aus den Händen der Natur kommen.“ Ebenfalls ganz undeutsch ist der Satz: „Utrecht und Middelburg sind von den ersten, welche ihnen die Thore öffneten,“ dem wir in der Geschichte des Abfalls der Niederlande begegnen.

Unsere Volksdialecte sind im Gebrauch des Coniunctiv und Conditionalis wenig geübt, ja sie wählen oft den Indicativ des Imperfects geradezu für den Coniunctiv derselben Zeit. Wir finden das naiv, naturwüchsig und nehmen daran keinen Anstoß. Was aber der Rede und dem Liede des Volkes erlaubt ist, ist darum der gedankenmächtig durchgebildeten Schriftsprache noch keineswegs gestattet, und wir müssen es mit Grube als Fehler bezeichnen, wenn wir folgenden Sätzen begegnen: „Wahrscheinlich lebte er noch, wenn er fortfuhr, schlechte Verse zu machen“ (Goethe an Schiller, Briefwechsel). „Man sei überzeugt, daß, wenn er zum Bewußtsein kam, wie ihm denn das zuweilen zu geschehen pflegte, er sich zu einem solchen Fund behaglich Glück gewünscht habe“ (Goethe in Wahrheit und Dichtung). „Bei Gott, wenn dieser starke Arm mich nicht hereingeführt, ihr sahet nie den Rauch von einem fränkischen Ofen steigen.“ In dem ersten Goethe'schen Satze muß es heißen: „Wenn er fortgefahren hätte“ — im zweiten: „Wenn er zum Bewußtsein gekommen wäre — er sich behaglich Glück gewünscht haben würde.“ Bei Schiller aber ist das Imperfect des Indicativs zum Stellvertreter des Conditionalis geworden: ihr sahet oder würdet sehen.

Schiller schreibt an Goethe (Briefw.): „gestern mußte ich mich wundern, wie Sie sich nach einer schlecht schlafenden Nacht und unter Wolken von Tabaksrauch noch so ganz gut und bei Humor erholten,“ und im „Geistesleher“ begegnen wir der Stelle: „Ich mußte von Ihrer vorhabenden Spazierfahrt auf der Brenta.“

Jemand seine Erkenntlichkeit, Freude, Ehrfurcht, Dankbarkeit u. d. bezeugen ist falsch. Es muß bezeigen heißen; denn es handelt sich nicht um Ablegung eines Zeugnisses, sondern um ein Darthun, ein Erweisen, ein Zeigen, daß man die genannten Empfindungen in sich trägt. Goethe hat deshalb auch fast durchgehends „Ehrenbezeugung“. Er schreibt in „Wahrheit und Dichtung:“ „Ich erinnere mich, daß mein Vater und der Graf ein gemeinsames Gefallen bezeugten,“ und in „Werther's Leiden:“ „Ich bezeugte ihr viel Aufmerksamkeit.“ Ebenso sagt er auch gewöhnlich „erzeugte“. Aber es kommt doch auch vor: „Wir sprangen ihm entgegen, küßten seine Hände und bezeugten ihm unsre Freude“ (Wahrheit und Dichtung). In Schiller's „Maria Stuart“ heißt es: „Mortimer tritt herein, ohne der Königin einige Aufmerksamkeit zu bezeugen,“ und in „Wallenstein's Tod“ sagt Terzky zum Herzog: „Weil Du so viele Gunst ihm stets bezeugt.“ In Lessing's späteren Schriften treffen wir fast immer „bezeugen“. In den Briefen aber, die er 1749 an seinen Vater schrieb, begegnen wir Sätzen, wie: „Sie haben sich gegen mich viel zu vernünftig allzeit erzeugt“ und: „wenn er mir auch sonst keine Gefälligkeit erzeugt hätte, mir sie gewiß doch jezo erzeugt.“ In diesen Briefen findet sich auch noch „würcklich“, ferner „erstückeln“ statt ersticken, endlich: „Sie betauern das arme Meisen“ (Meißen). Betauern kommt auch noch in späteren Schriften vor, und wir treffen statt einer weisen eine „weiße“ Vorsicht Gottes und eine „Ueberzeugung“ statt einer Ueberzeugung von der Wahrheit. Bezeugen statt bezeigen setzen ist ebenso praktisch wie Kopfküssen statt Kopfkissen zu schreiben, wie Jacob Grimm allen Ernstes vorgeschlagen hat.

Das Vorstehende erschöpft den Gegenstand nicht. Es sollte nur auf ihn hinweisen und auf die Schrift aufmerksam machen, die auch einigen unsrer gegenwärtigen Dichter und Schriftsteller eine gute Anzahl grammatischer Schnitzer nachweist, und die in der That alle Aufmerksamkeit verdient.